

› Vortragsveranstaltung der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste

# Kunstwerke des Karlsbader Großvaters

„Der Karlsbader Sprudelstein“ lautete das Thema der jüngsten Ringveranstaltung der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste. Der Physikprofessor Ludwig J. Weigert hielt im Sudetendeutschen Haus in München einen hochinformativen Bildvortrag über die Mineralienschatze der Kurstadt Karlsbad, die seinerzeit auch Johann Wolfgang von Goethe begeisterten.

Vor einer Vitrine mit Kunstwerken und Andenken aus Karlsbader Sprudelstein referierte der Braunschweiger Wissenschaftler im vollbesetzten Adalbert-Stifter-Saal über das historisch-wirtschaftlich-kulturelle Phänomen, das heute fast in Vergessenheit geraten ist. „Sprudelstein“ ist ein bestimmtes Mineral, das weltweit nur sehr selten vorkommt und in vielfacher Weise handwerklich und künstlerisch verwendet wurde. Weigert erläuterte der Reihe nach die Entstehung des Minerals in den Thermalquellen, seine Entdeckung und Beschreibung in älteren Zeiten und die Verarbeitung zu Stücken der Gebrauchs- und Andenkenindustrie. Unterstützt durch projizierte Großbilder referierte er dann noch über den bedeutenden Sprudelsteinschneider und -sammler Joseph Müller und den Karlsbader Kaufmann David Knoll, der sich ebenfalls als Steinsammler betätigt hatte, und die Entwicklung der Sprudelsteinindustrie bis heute.

Die Karlsbader heißen Quellen am Südrand des Erzgebirges, so Weigert, seien die letzten Zeugen tektonischer Vorgänge vor 30 bis 40 Millionen Jahren. Spannungen in der Erdkruste, verursacht durch die Auffaltung der Alpen, hätten damals im Norden des böhmischen Massivs ein Granitgebirge einbrechen lassen, was zum Empordringen magmatischen Gesteins wie Basalt oder Phonolith und zur Bildung von tiefen Spalten geführt habe.

Bei der Karlsbader Thermenzone, also dem Bereich, in dem die heißen Quellen entspringen, handele es sich um eine tektonisch geschwächte Bruchzone der Erdkruste. Anhand einer projizierten historischen Karte zeigte der Referent, wo eine gewisse tektonische Bruchzone, die „Hoffsche Thermallinie“, entstanden sei, an derer entlang sich die heißen Quellen wie Perlen an einer Schnur aufreihen. Dort entstünde auch das Mineral.

Karlsbader Thermen schütten pro Minute bis zu 2000 Liter heißes und mineralstoffreiches Wasser aus. Der als Kalziumhydrogencarbonat gelöste Kalkstein wandle sich beim Austritt des Thermalwassers in das unlösliche Kalziumkarbonat um, welches sich an allen Stellen, mit denen das heiße Wasser in Berührung komme, als steinartiger, mehr oder weniger harter Sinter niederschlägt. „Der Vorgang entspricht der Bildung von Kesselstein bzw. der Verkalkung von Haushaltsgeräten“, erklärte Weigert den verdutzten Zuhörern. Diese beim Vorgang

des „Versinterns“, entstandene spezielle Kalkablagerung sei Aragonit, der auch Sprudelstein genannt werde. „Charakteristisch ist seine feine Bänderung mit vielen Farbabstufungen, vor allem zwischen braun, gelb und rot.“ Diese entstünden, weil Eisenverbindungen unter dem Einfluß von Sauerstoff und hohen Temperaturen unterschiedlich oxidierten. Eine weitere Besonderheit seien die kugelförmigen Erbsensteine oder Pisolithen, eingeschlossene Blasen aus Gas, die um Fremdkörper wie Sandkörnchen herum entstanden seien. Weigert zeigte auch Abbildungen derartiger Steine, die an eine Mischung aus Kaugummiblasen und Korallen erinnerten.

Weigert berichtete dann über die ersten Erwähnungen des auffälligen Sprudelsteins, der bei Bauaushebungen immer wieder entdeckt wurde: Schon in der um 1500 vom großen böhmischen Humanisten Bohauslaus Lobkowitz von Hassenstein verfaßten Lobpreisung der Karlsbader Quellen „In Thermae Caroli III“ sowie der ersten Monographie über Karlsbad, dem 1522 erschienenen „Tractatus de Termis Caroli Quarti Imperatoris“ des Elbogener Arztes Wenzel Payer, seien Sprudelsteine, oft recht poetisch, beschrieben worden, wie der Referent auch mit projizierten Titelblättern und Textauszügen demonstrierte.

Zunächst sei der Sprudelstein ganz trivial als Baumaterial benutzt worden. „Doch die steinbildende Kraft des Thermalwassers wurde bald auch weniger profan genutzt“, schmunzelte Weigert: Noch bis ins 18. Jahrhundert hinein sei das Thermalwasser in hölzernen Rinnen in die „Badstüblein“ der Logierhäuser geleitet worden. Diese Rinnen seien mit der Zeit versintert, und die Beläge habe man immer wieder entfernen müssen. Diese besondere, steinbildende Eigenschaft des Wassers habe man bald zur Herstellung von Andenken genutzt. „Man legte, wie wir aus einem Bericht des ausgehenden 17. Jahrhunderts erfahren, von ‚Holtz geschnitzte Figuren in diese Rinnen, die dann mit rothem Sandstein bekleidet‘ wurden. Später versinterte man im Sprudelwasser, etwas salopp gesprochen, alles, was einem unter die Finger kam: Blätter, Tannzapfen, Früchte, Eicheln, Eier, Krebse und sogar Babyschuhe, die die Gäste hernach zum Andenken mit nach Hause nahmen.“ Bald jedoch sei man auch auf die Idee gekommen, den Sprudelstein selbst zu gewinnen, zu bearbeiten und zu Kunstwerken zu verwandeln; das Gewerbe des Steinschleifers entstand.

Der Weifenfelder Stadtphysikus Gottlob Karl Springsfeld habe in der „Abhandlung vom Karlsbade“ 1749 als erster über „Stockknöpfe, Tabacksdosen, Marquen zum Spielen“ aus Sprudelstein berichtet. In diesem wissenschaftlichen Werk fände man neben einer systematischen Beschreibung der Sprudel- und Erbsensteine auch die ersten Abbildungen dieser Mineralien. „Arbeiten aus Sprudelstein waren damals äußerst kostbar und sehr wohl als Geschenke an Majestä-



Vitrine mit Kunstwerken aus Sprudelstein.

Bilder (4): Susanne Habel

ten geeignet“, erläuterte Weigert und nannte als Beispiele eine Sprudelsteindose für Kaiser Franz I. (1708–1765) aus dem Jahr 1771 und einen Tafelaufsatz für dessen Frau, die Kaiserin Maria Theresia (1717–1780) von 1776.

„Im 18. Jahrhundert erwachte auch das wissenschaftliche Interesse an den Quellen und an den mit ihnen zusammenhängen-

dergrund des Vortrages: Der Steinschneider und Mineraliensammler Josef Müller und sein Freund und Unterstützer Goethe. Geboren um 1727 in Liebenau bei Reichenberg, gelte Müller als einer der Ersten, der Sprudelsteine sammelte und kunsthandwerklich bearbeitete. 1776 soll er für das kaiserliche Kabinett in Wien einen Tafelaufsatz aus Sprudelstein gefertigt haben, der

hin den Müllerschen Gesteinsammlungen als Beschreibung beigefügt, was des berühmten Verfassers wegen sicherlich auch dem Umsatz sehr förderlich war.“

Auch Goethe „profitierte“. So schrieb er, wie Weigert erzählte, 1817 im ersten Band seiner Zeitschrift „Zur Naturwissenschaft“ nach der jedem Karlsbader geläufigen Lobeshymne auf die Kurstadt: „Was ich dort gelebt, genossen, was mir allodort entsprossen...“ über seine mineralogische Forschungstätigkeit unter anderem: „Hiezu war der Steinschneider Joseph Müller auf das treuflügigste behülflich; er hatte zuerst die Karlsbader Sprudelsteine, die sich vor allen Kalksintern der Welt vortheilhaft auszeichnen, in ihrer eigenthümlichen Schönheit und Mannigfaltigkeit, gesammelt, geschnitten, geschliffen und bekannt gemacht.“

Nach Müllers Tod trat in gewisser Weise ein anderer Karlsbader dessen Erbe an: Der Geschäftsmann David Knoll habe große Steinsammlungen erworben und verkauft und auch in ständigem Briefkontakt mit Goethe Schriften über Steinearten herausgegeben und vertrieben. Daneben habe Knoll die in Vergessenheit geratene Idee aufgegriffen, den Sprudelstein als Material für Schmuck-, Zier- und Gebrauchsgegenstände zu verwenden. Seine Sprudelsteinerzeugnisse, für die er professionelle Steinschneider beschäftigte, seien bald zum „Verkaufsschlager“ geworden und hätten eine Marktlücke gedeckt. Als Andenken seien sie in Karlsbader Reiseführern angepriesen worden, so im Jahr 1831: „Wie verschiedene und wie elegante Sachen werden von dem Karlsbader Sprudelsteine gefertigt! Von geschnittenen und geschliffenen Sprudelsteinen fanden wir Kaffeebretter, Aufsätze, Schreibzeuge, Urnen, Leuchter, Tabakdosen, Salzgefäßen, Nähpöster, Nachtlampen, Schlüsselhacken, Uhrhacken, Uhrschlüssel, Petschierstöckchen, Messerchen, Scheeren, Kreutze, Hals- und Armbänder, Schnallen, Ringe, Ohrringe, in Bronze, Stahl, Silber und Gold gefaßt; endlich von rohen Sprudelsteinen Schmuckkästchen, Tabak-, Thee-, und Zuckerdosen, Briefbeschwerer mit den seltensten Sprudelsteinen, Pisoliten und Muscheln mosaikartig verziert.“ Gegen Ende des 19. Jahrhunderts habe ein unbekannter Sprudelsteinschleifer, die „geniale Idee“ gehabt, Eierschalen in schmale Streifen zu zersägen und diese dann als Stiele für Blätter und Blumen zu verwenden. Diese Technik sei

schnell nachgeahmt worden und habe zu einer Vielzahl neuer Muster floraler Ornamentik geführt, wobei sich die besten Sprudelsteinschleifer von den überlieferten Vorstellungen streng symmetrischer Schmuckformen freigemacht hätten und zu einer freien Gestaltung übergingen. „In dieser Zeit entwickelte sich die Sprudelsteinschleiferei vom Handwerk zum Kunsthandwerk“, resümierte der Kenner und Sammler Weigert zufrieden.

Neben Karlsbader Becherblätter und Oblaten waren die relativ teuren Sprudelsteinstücke der Schlager der Reiseindustrie. Später hätten noch die Firmen Schneider und Tschammerhöl sowie selbständige Steinschneider diese Produktion betrieben. „Nachwuchsmangel zwischen den beiden Weltkriegen ließ dieses Gewerbe langsam aussterben, und im Unterschied zur Oblaten- oder Likörherzeugung konnte es nach der Vertreibung auch nicht an neue Standorte verpflanzt werden.“

Unterstützt durch sein Bildmaterial beschrieb der Referent dann die komplizierten Gewinnungs- und Verarbeitungsvorgänge in der Sprudelsteinproduktion: Dies habe mit dem Zersägen und Zerschlagen des Rohmaterials in handliche Stücke begonnen und sei über das Schneiden und Schleifen der Stängelchen für die Figuren, über das Auflegen der Mosaik, das Kleben, Härten und Planschleifen bis schließlich zum Polieren gegangen.

Sein tiefgehendes Interesse an der Sprudelsteinkunst erklärte Weigert abschließend auch mit Bildern: Er zeigte einen der letzten Steinschneider Karlsbads in dessen Werkstatt: An seiner Schleifscheibe saß da im (heute zerstörten) Haus „Sächsische Schönheit und Mannigfaltigkeit, gesammelt, geschnitten, geschliffen und bekannt gemacht.“

„Er war mein Großvater“, sagte Weigert schlicht. „Seine Sprudelsteinkunstwerke im Elternhaus – einige konnten im Vertreibungsgepack gerettet werden – gehören zu meinen frühesten Kindheitserinnerungen. Ihre Formen und Farben faszinierten mich, daß sie vom Großvater stammten, den ich nie kennenlernte, erhöhte den Reiz des Besonderen. Das Faszinierende am Sprudelstein blieb, die Neugier des Wissenschaftlers kam hinzu.“ Das Publikum war gerührt und bestaunte begeistert das Portrait von Franz Weigert im Sonntagsstaat, umrahmt von einem selbstgeschaffenen Sprudelsteinmosaik als Bilderrahmen.

Eingangs hatte der Karlsbader Peter Küffner kurz in das Thema eingeführt. Der Vorsitzende des Heimatverbandes der Karlsbader moderierte auch die lebhaft diskutierte Diskussion am Ende des Vortrages. Rudolf Fritsch, Präsident der Sudetendeutschen Akademie, lud als „Gastgeber“ noch zu einem kleinen Umtrunk ein, der viele Gäste in die neue Ausstellung „Wege zu den Wurzeln“ in der hauseigenen Galerie führte.

Susanne Habel



Professor Dr. Ludwig J. Weigert referierte.



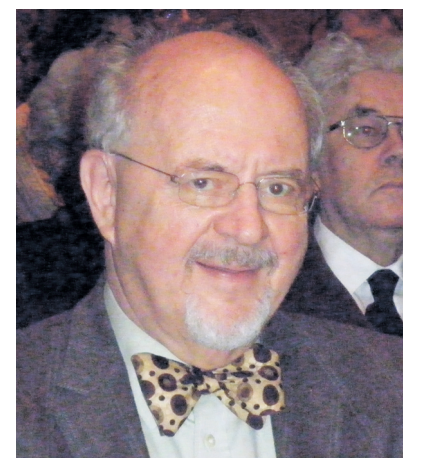
Dr. Peter Küffner vor Sprudelsteinrahmen mit Portrait von Franz Weigert.

den Erscheinungen, den Fragen nach der chemischen Zusammensetzung des Thermalwassers und nach den Ursachen der Erwärmung sowie der Gesteinsbildung.“ Nun standen zwei berühmte Persönlichkeiten im Vor-

bis heute in den Beständen österreichischer Museen und Schlösser als verschollen gelte. Müller erstellte verschiedene Verzeichnisse von Sprudelsteinarten, wie Weigert mit Textauszügen und Handschriftzitate zeigte. Von



Eine prächtige Kasette mit Mosaik aus Sprudelstein, geschliffenen Erbsensteinen, Eierschalenscheiben und grünem Malachit.



Akademiepräsident Professor Dr. Rudolf Fritsch.